Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 24 Dezember 1881. **Nr. 600**

Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. Die Eröffnung des Gotthardtunnel für den Eisenbahnbetrieb soll am zweiten Weihnachtstage erfolgen. Am 26. d. 5 Uhr Nachmittags wird der erste Bahnzug durch den Tunnel von Göschenen abgehen. Mehrere Mitglieder des Bundesraths und das ganze technische Personal werden an der Eröffnungsfeierlichkeit theilnehmen. Am 21. d. hat, wie aus Airolo der „N. Z. Ztg." gemeldet wird, die Gotthardpost dort Halt machen müssen, wegen starken Schneefalls. In den letzten Tagen ist der Verkehr mehrfach durch Schneewehen gestört worden und wird in Airolo mit aller Anstrengung an der Wegräumung des Schnee's gearbeitet, um die Inbetriebsetzung des Tunnels zu ermöglichen. Es ist allerdings vorerst nur ein Provisorum, um das es sich handelt, insofern als die Zufahrtslinien auf beiden Seiten des Tunnels erst in einigen Monaten dem Verkehr übergeben werden können. Der Zeitgewinn im Vergleich zu dem bisherigen Wege wird jetzt nur etwa 4½ bis 5 Stunden betragen. Erst im nächsten Sommer, wenn die direkte Schienenverbindung von Luzern bis Mailand hergestellt ist, wird man zu einer Ersparniß von mindestens 26 Stunden gelangen. Doch ist es schon jetzt ein nicht zu unterschätzender Vortheil, daß der Schlittenverkehr während des Winters über den Gotthard mit seinen Hindernissen und Gefahren vermieden wird.

— Der Erlaß des Handelsministers Fürsten Bismarck vom 30. November an sämmtliche Regierungs-Präsidenten der Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien und Sachsen mit Ausnahme von Danzig, Potsdam und Oppeln hat, wie die „Magdeb. Z." mittheilt, folgenden Wortlaut:

Das Gesetz vom 24. Februar 1870 hat in § 1 den Handelskammern neben der Wahrnehmung der Gesammtinteressen der Handels- und Gewerbetreibenden ihres Bezirks insbesondere die Aufgabe gestellt, die Behörden in der Förderung des Handels und der Gewerbe durch thatsächliche Mittheilungen zu unterstützen. Im Anschluß hieran bestimmt § 32 des Gesetzes, daß die Handelskammern alljährlich über die Lage und den Gang des Handels während des vorhergegangenen Jahres an den Handelsminister zu berichten haben. Eine beträchtliche Zahl von Handelskammern scheint von der Auffassung auszugehen, daß dem Handelsminister gegenüber die im § 1 a. a. O. erwähnte Verpflichtung zu thatsächlichen Mittheilungen durch Erstattung der Jahresberichte ausreichend erfüllt werde, denn es sind mir neben diesen Berichten thatsächliche Mittheilungen von Handelskammern der Regel nach nur dann zugegangen, wenn diese durch besondere Umstände zur Stellung von Anträgen sich veranlaßt sahen. Solche vereinzelte Mittheilungen reichen nicht aus, mir einen fortlaufenden Ueberblick über die in stetigem Flusse begriffene Entwickelung der gewerblichen und Handelsverhältnisse zu gewähren und mich über wichtige Vorgänge im Geschäftsbereich der Handelskammern zeitig zu unterrichten. Ich kann bei den letzteren die in § 1 des Gesetzes vorausgesetzte Unterstützung in der Förderung des Handels und der Gewerbe nur dann finden, wenn ich in die Gegenstände und die Ergebnisse ihrer Thätigkeit einen regelmäßigeren Einblick erhalte, als bisher. Einen solchen mir zu vermitteln werden u. A. die Protokolle geeignet sein, welche die Handelskammern über ihre Verhandlungen zu führen und in Auszügen den Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirks mitzutheilen haben.

Ew. Hochw. ersuche ich daher ergebenst, die Handelskammern Ihres Verwaltungsbezirks in meinem Namen zu veranlassen, daß sie vom 1. Januar 1882 ab am Schlusse jedes Vierteljahres ihre im Laufe desselben aufgenommenen Protokolle in Abschrift mir einreichen. Sofern in einem Quartal bei einer Handelskammer Berathungen nicht stattgefunden haben sollten, ist darüber Anzeige zu machen.

Durch § 27 des Gesetzes vom 24. Februar 1870 ist ferner den Handelskammern die Ermächtigung ertheilt, die Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen zu beschließen. Die hierdurch ermöglichte Kontrolle der Thätigkeit der Handelskammern durch das Publikum entspricht so sehr dem Interesse des Staates wie der Handels- und Gewerbetreibenden, daß Werth darauf gelegt wird, den Grundsatz der Oeffentlichkeit der Verhandlungen auch bei denjenigen Handelskammern durchgeführt zu sehen, welche ihn bisher nicht angenommen haben. Ew. Hochwohlgeboren wollen deshalb, falls im dortigen Bezirk Kammern der zuletzt bezeichneten Art vorhanden sein sollten, dieselben zu einer entsprechenden Beschlußnahme veranlassen.

Die Jahresberichte, welche nach § 32 des Gesetzes spätestens bis Ende Juni mir zugehen sollen, sind mir bisher zum größten Theil erst nach diesem Termin, bisweilen sogar erst im Oktober oder November eingereicht worden, durch eine solche Verzögerung erfährt die praktische Verwerthung des Inhalts der Berichte eine Beeinträchtigung, welche ich für die Zukunft vermieden zu sehen wünsche, außerdem bedarf das Verfahren einer Aenderung, welches die Handelskammern in Bezug auf die Veröffentlichung der Jahresberichte bisher beobachtet haben. Es ist allgemein üblich geworden, diese Veröffentlichungen gleichzeitig mit der Einsendung der Berichte an mich vorzunehmen; in nicht seltenen Fällen hat sich die Nothwendigkeit ergeben, irrthümliche Angaben, welche in den Berichten gefunden wurden, nachträglich zu berichtigen. Die Berichtigungen sind zwar der Handelskammer mitgetheilt worden, der Mehrzahl derjenigen Personen aber, welche sich mit dem Studium der Jahresberichte befassen, haben sie nicht zugänglich gemacht werden können und in Folge dessen sind sie in der Hauptsache wirkungslos geblieben. Um hiergegen Abhülfe zu schaffen, ist es erforderlich, daß die Handelskammern mir ihre Berichte einreichen, ehe dieselben veröffentlicht werden, damit etwaige Berichtigungen in die Berichte aufgenommen und mit ihnen zugleich der Oeffentlichkeit übergeben werden können. Geht der Handelskammer binnen vier Wochen nach Einreichung ihres Berichts keine Berichtigung zu, so kann die Veröffentlichung desselben ohne Weiteres erfolgen. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich ergebenst, sowohl hierüber als über die pünktliche Einhaltung des Termins für die Einreichung der Jahresberichte die Handelskammern des dortigen Bezirks zu verständigen. Von dem auf Grund dieses Erlasses Verfügten haben Sie mir Anzeige zu machen.

— Nach hierher gelangten Mittheilungen erhält sich in Paris in maßgebenden Kreisen, ungeachtet des Dementis der „Agence Havas" die Ansicht, daß Herr Leon Say nach den bevorstehenden Senatswahlen und dem darauf folgenden Zusammentreten des Senats als Finanzminister in das Ministerium Gambetta treten wird. Da sich an die Persönlichkeit des Herrn Say ein Finanzprogramm heftet, welches mit dem von den gegenwärtigen Ministern der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten vertretenen in entschiedenem Widerspruch steht, so ist die Spannung begreiflich, mit welcher die Verhandlungen zwischen Gambetta und Leon Say verfolgt werden.

Wenn Herr Say wirklich erklären sollte, die nächsten Senatswahlen abwarten zu müssen, so kann das nach Lage der Sache nur als ein Vorwand gelten, denn ein innerer Zusammenhang dieser Wahlen mit der Uebernahme des Finanzministeriums ist nicht abzusehen. Man könnte eher glauben, daß Herr Say Zeit zu gewinnen sucht und daß er zunächst den kritischen Moment, in welchem sich der französische Geld- und Fondsmarkt befindet, erst vorübergehen lassen will, ehe er seine Persönlichkeit einsetzt. Es entspräche das der vorsichtigen Klugheit, welche man an Herrn Say besonders rühmt.

— Der Nationalitäts-Dünkel der Magyaren hat durch die Ergebnisse der jüngsten Volkszählung einen argen Schlag erlitten. In den letzten zehn Jahren hat sich die eigentlich magyarische Bevölkerung gar nicht, die Ungarns überhaupt nur um anderthalb Prozent vermehrt. Wie ungünstig dies Verhältniß ist, zeigt sich, wenn man berücksichtigt, daß nach gewöhnlicher Annahme die jährliche Zunahme der Bevölkerung in Deutschland 1,3 Prozent beträgt, also etwa genau so viel, wie in Ungarn in einem vollen Dezennium. Die Betrachtungen, welche die ungarischen Blätter an diese Thatsachen knüpfen, sind natürlich sehr pessimistischer Art, nur der „Pester Lloyd" fühlt das Bedürfniß, seine Landsleute zu trösten. Die geringe Ziffer der Population vermag auch er selbstverständlich nicht aus der Welt zu schaffen; er erklärt sie indeß mit den anormalen Zuständen der letzten zehn Jahre, in denen die Cholera, die übermäßig starke Auswanderung, die Szegediner Ueberschwemmung, die Mißernten und andere unheilvolle Momente zusammentrafen, um die Bevölkerung zu dezimiren. Wäre es deshalb ungerecht, von einer Stagnation zu sprechen, so bieten nach Ansicht des „Pester Lloyd" die durch die Zählung ermittelten Nationalitätsverhältnisse sogar Anlaß zu den größten Hoffnungen. Die ungarische Sprache beherrsche als Muttersprache 52 Proz. der Bevölkerung, wobei außer der Quantität auch die Qualität entscheidend sei. Sichtbar beherrsche das ungarische Element auch die neue politische Nation. Die Sicherheit, mit welcher das Blatt diese Behauptung aufstellt, wird dieselbe dem Unbefangenen nicht einleuchtender machen. Der Prozentsatz, um welchen die magyarische Bevölkerung die der anderen Nationalitäten übersteigt, ist doch ein zu geringer, als daß er die Magyaren ermächtigen könnte, noch weiter ihre Herrschaftsgelüste so ungezügelt wie bisher geltend zu machen. Daß, wie der „P. Lloyd" triumphirend hervorhebt, namentlich die jüngere Generation bedeutende Fortschritte in der Kenntniß der magyarischen Sprache macht, ist bei der von der Regierung befolgten straffen Magyarisirungspolitik nicht weiter verwunderlich und macht die Jugend noch lange nicht zu Kernmagyaren. Ueberhaupt merkt man dem Artikel an, daß sein Verfasser selbst nicht recht von der Ueberzeugungskraft seiner Argumente durchdrungen ist. Die magyarische Bevölkerung wird sich eben wohl oder übel einmal mit dem Gedanken befreunden müssen, auch die anderen Nationalitäten in Ungarn als gleichberechtigt neben sich zuzulassen.

— Die hochoffiziöse „Agence Havas" bestätigt, daß der französische Ministerresident in Tunis, Roustan, trotz der eigenthümlichen Umstände, unter denen die Freisprechung Rochefort's erfolgt ist, seinen Posten in Tunis wieder übernehmen und dem Vernehmen nach bereits heute die Reise nach der Regentschaft antreten wird. Gambetta zieht es also vor, sich mit dem Verhalten Roustan's einverstanden zu erklären, statt denselben zu opfern. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, daß das Organ des Konseilpräsidenten in einem Artikel über den „Dossier Bokhos" die Publikation der daselbst enthaltenen Aktenstücke durchaus billigt, weil dadurch keinerlei Beweis für eine Schuld Roustan's erbracht würde, während andererseits offenkundig ist, daß diese Art von Rechtfertigung zugleich die internationalen Beziehungen zwischen Italien und Frankreich von neuem kompromittirt hat. Ein von der „Rép. Fr." übernommenes tunesisches Telegramm des „Temps" bekundet zugleich, daß in der Regentschaft selbst unmittelbar nach der Frei-

Feuilleton.

In der Christnacht.

(Schluß.)

Ihr verzweifeltes Angstgekreisch wurde durch einen sonderbaren Ton unterbrochen. „Mama!" rief es ganz in der Nähe mit einer dünnen, grellen Stimme von fast komischer Klangfarbe. Du lieber Himmel! In ihrer krampfhaften Anstrengung, mich festzuhalten, hatte die alte kranke Frau an eines der Packete gegriffen, die ich im Arme hielt. Sie hatte eine der Puppen um den Leib gepackt und diese hatte unter ihrer Papierhülle „Mama" gesagt. Es ist doch eine schöne Erfindung um sprechende Puppen.

So unheimlich die Situation war, so grotesk erschien sie mir plötzlich, als die Puppe das Wort ergriff. Das eine Wort aber brachte auf die arme alte Person eine merkwürdige Wirkung hervor. In ihrem Delirium — denn offenbar war sie nicht bei sich — glaubte sie, ich hätte sie Mama genannt.

„Meine To . . . Tochter!" röchelte sie mit großer Anstrengung, indem sie meine Hand an Brust und Lippen drückte; „Liese . . . gutes, liebes Lieschen . . . Ver . . . Ver . . . Verzeihung! . . . Ich . . . ich . . . ich . . . ach! . . Mein Kind . . . Du bei mir . . . Bist doch gek . . . gek . . . ommen . . . Ich muß . . . sterben . . . Dank! . . . Verzeih Deiner Mutter! . . . dort . . . Truhe . . . Geld . . . Alles Dein . . . Lieschen . . ."

Ich stand rathlos. Ich wagte es nicht, der Sterbenden meine Hand zu entziehen. Sie zog mich zu sich hinab mit den letzten Kräften. Ich mußte am Bette niederknien, um ihr den Willen zu thun. Die Packete waren meinen Armen längst entschlüpft, eins nach dem andern. Mein Christbäumchen lag entwurzelt auf der schmutzigen Diele.

Das war ein seltsamer Weihnachtsabend. Allein mit einer armen, alten, sterbenden Frau, die mich in der tödtlichen Nacht ihres Geistes für ihre Tochter hielt und mich um Verzeihung bat für Etwas, das sie ihr einst zugefügt hatte.

Bah, ich bin ein Mensch. Mir ging die Sache zu Herzen. Ich ging auf ihren tröstlichen Irrthum ein und nannte sie Mutter. Ich redete ihr zu, schüttelte ihr die mageren Kissen zurecht und bedeckte ihre vor Frost schlotternden Glieder mit allen alten Kleidern, die am Rechen hingen.

Sie wurde mittlerweile wieder stumm und athmete sehr schwer. Dann erwachte sie plötzlich wieder auf einzelne Augenblicke und redete irre. Grauses Zeug, das ich nicht verstand. Den Namen Albert wiederholte sie öfters.

Eine geraume Zeit war so vergangen. Das Nachtlicht hatte sich zu Tode geflackert. Es war ganz finster und ich mußte Licht machen. Glücklicherweise hatte ich die linke Hand frei und in der linken Tasche trage ich von jeher Zündhölzchen. Neben mir am Boden lag das Christbäumchen, das ich gebracht. Ich stellte es am Bettfuße auf und zündete etliche seiner Wachskerzen an. Das war eine trübselige Weihnachtsbeleuchtung. Auf einmal rührte sich draußen Etwas. Rasch und doch leise ging die erste Thüre auf. Gleich darauf die zweite. Tritte waren kaum zu hören gewesen. Ein kälterer Luftstrom traf die Sterbende, als die Thüre aufging. Sie machte eine Bewegung und schlug mühsam die Augen auf.

Ich hatte gar nicht gemerkt, wie es geschehen war, aber in diesem Augenblick kniete an meiner Seite ein junges Mädchen in dunklen Kleidern. Sie schluchzte leise und verbarg ihr blasses Gesicht in den Decken der alten Frau. Da fiel der Blick der Kranken auf die zweite Gestalt am Bettrande. Eine Weile starrte sie hin, als begriffe sie nicht. Dann plötzlich rang sich ein schwacher Schrei aus ihrer Brust . . . es war mehr ein Seufzer freudiger Erleichterung, ein krampfhaftes Aufathmen.

„Albert!" hauchte sie, kaum vernehmlich. Sie hielt das Mädchen für Albert.

Für eine letzte Bewegung fand sie noch Kraft. Sie legte die Hand des Mädchens in die meine. Sprechen konnte sie nicht mehr, aber ihre Hände lagen segnend auf unseren gesenkten Häuptern . . . lange, lange. Wir wagten es nicht, aufzublicken. Wir wußten, sie war todt.

* * *

Das Mädchen war die einzige Tochter der alten Frau. Die Alte war am Geiz zu Grunde gegangen, nachdem sie aus Geiz vor Jahren ihre Tochter verstoßen hatte. Unter Fremden war diese aufgewachsen, während Frau Werner daheim ihre Truhe mit Gold und Silber und Papieren füllte. Albert war ein Neffe gewesen, der war Lieschen lange Zeit gut und sie ihm vielleicht auch. Aber Frau Werner wollte von dem armen Teufel Nichts wissen, und so fuhr er über's Meer und ist in Amerika verschollen. Dann war einmal Frau Werner krank geworden und immer kränker, sichtlich zum Tode. Und ihre einzige Tochter war fern und eine gemiethete Frau vertrat deren Stelle. Am Weihnachtsabend hatte auch diese sich aus dem Staube gemacht; bah, die alte Werner lag ja so wie so bewußtlos, sie würde es nicht merken . . . und überdies mußte ja diesen Abend Fräulein Liese eintreffen, sie hatte ihr ja auf Befehl der Kranken schreiben müssen. Das Alles erfuhr ich von Lieschen erst später. In jener Nacht wachte ich mit ihr am Todtenbette ihrer Mutter. Ich war sozusagen ihr Bräutigam. Hatte nicht ihre Mutter unsere Hände in einander gelegt und uns zusammengesegnet? Das war ihr letzter Wille gewesen.

Wir haben ihn erfüllt . . . und ihr Segen ruht noch immer auf uns.

sprechung Rochefort's die Agitation gegen das französische Protektorat in verstärkter Weise wieder begonnen hat. Die Gegner Frankreichs haben, wie es heißt, mit größter Kühnheit ihre „Intriguen" von neuem aufgenommen. Diese Gegner haben sich angeblich unmittelbar nach der in Paris erfolgten Freisprechung nach dem Bardo begeben, um daselbst die freudige Botschaft zu übermitteln und wurden von einer „sehr hochgestellten Persönlichkeit" reich beschenkt, als einer von ihnen versicherte, daß Roustan nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren würde. Unter den Widersachern Frankreichs in Tunesien sollen übrigens nicht blos die Italiener, sondern auch die Türkei eine hervorragende Rolle spielen. Letztere läßt es sich angeblich insbesondere angelegen sein, die Eingeborenen von Neuem zum Widerstande aufzureizen. Ausgeschlossen erscheint allerdings nicht, daß durch derartige Allarmnachrichten für Herrn Roustan in der öffentlichen Meinung Frankreichs Stimmung gemacht werden soll, zumal andererseits sicher ist, daß das Verweilen dieses Diplomaten auf seinem Posten nach den letzten Vorgängen eine ganze Reihe von Verwickelungen nach sich ziehen muß.

— Gestern hat in Dublin eine Versammlung von Grundbesitzern stattgefunden, an welcher der „C. T. C." zufolge 250 Personen theilnahmen. Mehrere Beschlüsse wurden angenommen, durch welche Protest erhoben wird gegen die Handhabung der Landakte und gleichzeitig Entschädigung verlangt wird für die den Gutsbesitzern durch das Gesetz entstehenden Verluste. Wie sehr die Gutsbesitzer durch die Pachtzinsfestsetzungen des neuen Landgerichtshofes in ihren Einnahmen geschmälert werden, haben wir schon erwähnt. Aus den neuesten Zusammenstellungen geht hervor, daß die bisher von dem Gerichtshofe ausgesprochenen Ermäßigungen 25 Prozent der alten Pacht weit übersteigen. Die verschiedenen Subkommissionen stimmen im Wesentlichen in ihren Schätzungen überein. Während Anfangs die Reduktion zwischen 25 und 30 Prozent schwankte, beträgt sie jetzt in den meisten Fällen 33 1/3 Prozent, in einigen noch weit mehr. So ist der Zins mancher Pachtgüter gerichtlich auf die Hälfte, einiger sogar auf ein Viertel herabgesetzt worden. Versuche, auf Grundlage der bisherigen Entscheidungen den Pachtzins außergerichtlich zu regeln, werden von den Pächtern mit Hohn zurückgewiesen.

Ausland.

Pest, 21. Dezember. Ein Brief des „P. Ll." aus Cattaro verzeichnet das Gerücht, ein österreichisch-ungarisches Kriegsschiff habe bei Spizza einen italienischen Segler aufgegriffen, der Waffen und namentlich reiche Vorräthe an Bord führte und dieselben an der Küste ausladen wollte, vermuthlich um sie über Montenegro in die Krivoscie zu schaffen.

Uebrigens geht aus dem ausführlichen und im Sinne der Behörden geschriebenen Briefe des „Lloyd" das Eine mit voller Bestimmtheit hervor, daß in der Herzegowina die Aufständischen die Herren sind. Hier einige Beispiele: Als der bekannte große Ueberfall auf die Geldpost stattgefunden hatte, erfuhr man einige Tage später durch Vertraute, daß der Bandenführer Kovacsevics einige Tage später eine Zusammenkunft mit seinem Weibe gehabt hatte und es wurde in Folge dessen sein Haus in Srdjevitza von Soldaten umstellt und von Gendarmen durchsucht. Wirklich fanden letztere bei dem Weibe 700 fl., lauter neue Zehner-Banknoten, eingewickelt in die Löhnungszettel der Truppen, das andere Geld, 3900 fl., war offenbar unter die Bande vertheilt worden. Das Weib wurde darauf nach Mostar abgeführt, aber nach vierzehntägiger Untersuchung merkwürdiger Weise wieder freigelassen. Das klingt unglaublich, ist aber leider genau so. Es scheint, daß man angesichts der in der südlichen Herzegowina und in der daran grenzenden Krivoscie herrschenden Gährung an leitender Stelle es für gerathen hielt, einen unmittelbaren Anlaß zu einer gewaltsamen Erhebung aus dem Wege zu räumen. Es ist nämlich bekannt geworden, daß nicht nur der ältere Sohn des Kovacsevics die Gegend von Gacko-Polje bis Bilek zum Aufstande zu bringen versuchte, sondern daß auch der alte Kovacsevics furchtbare Rache schwor and Alles niederzubrennen drohte, wenn man seinem Weibe auch nur ein Haar krümmen würde. Da man nun die Dinge nicht auf die Spitze treiben wollte, ließ man das Weib laufen.

Ueberdies gebietet die Objektivität, offen zu sagen, daß diesem Räuberhauptmann nicht nur von seinen Landsleuten, sondern auch von ganz unbefangen urtheilenden k. k. Offizieren und Beamten mit einer Art Anerkennung Züge nachgerühmt werden, denen ein Anflug von Noblesse gar nicht abzusprechen ist. Insbesondere sind es die mit der Katastralvermessung und Aufnahme des Landes betrauten Offiziere und Beamten, die vom Lobe über die Haltung des Kovacsevics und seiner Bande überfließen. Die Natur ihrer Arbeit bringt es mit sich, daß diese Offiziere und Ingenieure Wochen und Monate lang ganz isolirt zubringen müssen, dabei können die Soldaten nicht einmal das Gewehr bei sich haben; es wäre also gar kein Wagestück gewesen, jede einzelne dieser geradezu verlassenen Personen niederzuschießen und auszurauben. Als daher im Sommer, gerade mitten in der Arbeit, die Unsicherheit um sich griff, machten die in ihrer Vereinsamung ganz schutzlosen Herren Miene, die Arbeit abzubrechen und einzurücken; da erschienen aber bei jedem Einzelnen in der ganzen südlichen Herzegowina Schaf- oder Ziegenhirten, welche die folgende gleichlautende Botschaft des Kovacsevics überbrachten: „Die „Indschenjirazy" (Ingenieurs) möchten nur ruhig bleiben und weiterarbeiten; er wisse, daß sie seinem Lande Gutes thun, er habe daher Befehl gegeben, daß ihnen und ihren Leuten nicht das Geringste zu Leide geschehe." Und so wurden trotz der ringsum zunehmenden Unsicherheit die Vermessungen und Arbeiten ungestört bis tief in den Herbst fortgesetzt, ohne das auch nur jemals ein Mann belästigt, eine Fahnenstange verletzt, eine Steinpyramide angetastet worden wäre. Es bildete sich schließlich ein so merkwürdiges Verhältniß zwischen den „Indschenjirazy" und herumstreichenden Unzufriedenen heraus, daß diese an einer Arbeitsgruppe in einiger Entfernung mit dem Snidergewehr auf dem Rücken vorbeizogen, derselben grüßend ein „dobre dan" zuriefen und dann gelassen weiter gingen.

Paris, 22 Dezember. Das Preßkomitee zur Unterstützung der Opfer des Wiener Ringtheaters hat, dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgebend, beschlossen, die Hälfte der Erträgnisse der vorbereiteten Opernvorstellung sowie des Balles für die Opfer des Ringtheaters, die andere Hälfte aber für die in Frankreich bei verschiedenen Gelegenheiten letzthin Verunglückten zu verwenden. Die Subskription für die in Wien Verunglückten beträgt beim österreichischen Botschafter bereits über 80,000, bei der Union générale über 400,000 Francs.

Provinzielles.

Stettin, 24. Dezember. Gestern Abend fanden in verschiedenen Restaurants Bescheerungen armer Kinder statt, so bei Herrn Unverfehrt in der Breitenstraße (Stett. Gesang-Verein) und bei Herrn Neumann am Viktoriaplatz. Die letzte war von verschiedenen Eisenbahnbeamten in Szene gesetzt. Daß hier viele Kindesgemüther und dadurch auch ebenso viele Herzen Großer innigst erfreut wurden, zeigten die glücklichen Gesichter, die Alt und Jung aufwiesen. Möchte diese schöne Sitte von Jahr zu Jahr in immer weiteren Kreisen Platz greifen.

— Die Strafbestimmung des Art. 249 Nr. 3 des deutschen Handelsgesetzbuchs, wonach die Mitglieder des Aufsichtsraths und des Vorstandes einer Aktiengesellschaft mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft werden, wenn sie in ihren Darstellungen, in ihren Uebersichten über den Vermögensstand der Gesellschaft oder in den in der Generalversammlung gehaltenen Vorträgen wissentlich den Stand der Verhältnisse der Gesellschaft unwahr darstellen oder verschleiern — findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Straffenats, vom 7. November d. J., auch auf die von dem Vorstande dem Aufsichtsrath gegenüber gemachten unwahren Darstellungen über den Vermögensstand der Gesellschaft Anwendung, auch wenn diese Darstellungen zur Mittheilung an die Aktionäre oder an Dritte überhaupt nicht bestimmt gewesen und auch nicht zur Kenntniß Dritter gelangt sind.

— (Personal-Chronik.) Der Regierungs-Referendarius von Berndt ist behufs Uebertritts an die kgl. Regierung zu Frankfurt a. O. von der kgl. Regierung zu Stettin entlassen worden. — Im Kreise Greifenhagen ist für den Standesamtsbezirk Nipperwiese der Gemeindevorsteher F. Pehl daselbst zum Standesbeamten ernannt. — Im Kreise Kammin ist für den Standesamtsbezirk Reckow der Lehrer Schröder zu Jastrow b. Kamm. zum Standesbeamten und der Gemeindevorsteher Wulff ebendort zum Stellvertreter des Standesbeamten ernannt. — Der Superintendent Wegener in Belgard ist zum Superintendenten der Synode Treptow a. Toll. ernannt.

— Der Besitz der Schuldurkunde seitens des Schuldners begründet für sich allein und ohne Rücksicht auf die Art und Weise, wie letzterer solche erlangt hat, keineswegs, so lautet eine gerichtliche Entscheidung, die Rechtsvermuthung, daß das Schuldverhältniß aufgelöst sei, vielmehr muß die Gewißheit vorliegen, daß das Schulddokument von dem Gläubiger dem Schuldner zurückgegeben worden, indem nur in dieser Handlung die faktische Grundlage beruht, aus welcher das Gesetz die Schlußfolgerung auf die eingetretene Aufhebung der Verbindlichkeit abzuleiten gestattet. Dem Gläubiger liegt jedoch, wenn er diese Schlußfolge aus der Rückgabe des Schuldscheins gegen sich nicht gelten lassen will, vielmehr behauptet, daß dieselbe aus einem anderen Grunde und nicht in der Absicht, die Schuld zu erlassen, stattgefunden habe, — der Beweis dieser Behauptung ob.

— Es ist schon eine alte Sitte, die aber ewig schön bleibt, daß der alte Rathskeller in der Zeit von Weihnachten bis Neujahr sich in ein schmuckes Festgewand steckt und zum Besten der Kinderherberge einen Aufschlag von 5 Pfennige auf das Glas Bier erhebt. Selten dürfte den Besuchern des beliebten Lokals dieses sich je in so reizendem Tannen- und Bilderschmuck gezeigt haben, wie in diesem Jahre, wo der jetzige Pächter Herr Frost keine Kosten gescheut hat, das gemüthliche ehrwürdige Lokal zu einem wahren Weihnachts-Feenhain umzuwandeln. Die zahlreichen, mit den feinsten Glassachen, als Ballons, Fischen, Vögeln, Nüssen &c. behangenen Tannen machen mit ihren zahllosen Kerzen einen überaus anheimelnden Eindruck und können wir den Besuch des alten Rathskellers deshalb aufrichtig empfehlen. Die Vortrefflichkeit der gelieferten Speisen und Getränke brauchen wir nicht besonders betonen.

— In eleganter Festdekoration prangt der Saal der Grünhof-Brauerei (Bock). Herr Dekorateur Lindenberg hat von der Güte seines Geschmacks hier eine sehenswerthe Probe abgelegt. Da während der Festtage in diesem unserem großten und ganz renovirten Saale die Kapelle des Artillerie-Regiments (Stabstrompeter Kühler) konzertirt, wird es an dem nöthigen Besuch auch diesem Lokal gewiß nicht fehlen.

— Den Gerichtsschreibern Fraedrich in Anklam, Netzel in Stralsund und Winter in Demmin ist der Charakter als Kanzleirath verliehen.

† **Penkun**, 22. Dezember. Am Mittwoch fand in unserm vorpommerschen Landstädtchen Stadtverordnetenwahl statt — und zwar, nach dem Muster größerer Städte, eine Wahl, die mit recht heftigen Parteikämpfen verbunden war. Dem neuen Stadtverordneten-Kollegium liegt nämlich die Wahl des Bürgermeisters ob, da die Amtsperiode des bisherigen Stadt-Oberhauptes abgelaufen ist. Nun ist die eine Partei für die Wiederwahl des bisherigen, die andere für die Wahl eines neuen Bürgermeisters und so wurde nun, ebenfalls nach dem Muster der Großstädte, von beiden Seiten Alles aufgeboten, um ihren Parteien den Sieg zu sichern. Da nun die Männer nicht mehr zu gewinnen waren, sondern schon ziemlich fest für ihre Parteien eintraten, so erfand ein Schlaukopf ein untrügliches Mittel, seiner Fraktion den Sieg zu sichern und — wandte sich an die Frauen, wie folgender, vom Original abgeschriebener Brief Ihnen zeigen wird:

Liebe Frau X.

Sie würden uns sehr verbindlich machen, wenn Sie Ihren Mann bewegen könnten, entweder nicht zur Wahl zu gehen oder Herrn X. die Stimme zu geben. So viel ich heute schon weiß, wird der Bürgermeister doch siegen und könnte Ihnen auch bedeutender Schaden dadurch erwachsen. Auch Ihr Mann Herrn X. dazu bewegen möchte. X.

Nicht wahr? da sind die kleinstädtischen Penkuner doch noch schlauköpfiger, wie die großstädtischen Stettiner. Später denke ich Ihnen noch Weiteres zu berichten.

Von Herrn C. H. S. Schulz ging uns die folgende Mittheilung zu:

„Heute Morgen empfing ich von Kapt. Weiß einen vom 13 Dezember datirten Brief, welcher durch den Kapitän des Schooners „Lucy March" in Glasgow auf die Post gegeben war. Das Schiff befand sich z. Z. auf 48,30 n. Br. und 23,0 w. L. von Gr. Passagiere und Mannschaft waren wohl, Wasser, Kohlen und Proviant reichlich vorhanden.

Nachdem die „Kätie" am 18. November von Newyork in See gegangen, erfuhr dieselbe am 22. November einen starken SW.-Sturm, der am 24. auf NW. überging und bis zum 30. andauerte und häufig als ein schwerer Orkan wüthete. Am 25. November, Morgens 3 Uhr, brach das Steuerdrahttau, welches die Verbindung zwischen dem Dampfapparat und Steuer selbst herstellt. Steuerten nun mit dem Handapparat, welches 4 Mann erforderte. Um 11 Uhr 40 Min. Abends desselben Tages brach auch dies, ließen sofort langsam gehen, das Schiff drehte bei. Der Sturm wuchs zum Orkan, die See stürzte unablässig mit rasender Gewalt über und zerschlug Schanzkleid, Boote und vieles Andere. Kaum konnte die Mannschaft nach hinten gelangen, um das Ruder fest zu machen; diese Arbeit erforderte mehrere Stunden, die Leute wurden dabei fast zerschlagen oder weggeschwemmt. 3 Mann fehlten während einiger Stunden, bei Tagesanbruch sahen wir indessen dieselben sich auf dem hinteren Hochdeck festhalten. Inzwischen war durch das Brechen der Talgen und Ketten das damit befestigte Ruder wieder losgekommen. Das Sturm-Großsegel war durch eine See zerrissen, der Baum zerbrochen, unmöglich war es, nach Achtern zu kommen. Bald nachdem wir zum ersten Male das Ruder fest hatten, stachen das Kabeltau und eine Leine, je mit ca. 15 Faden Kette beschwert, aus. Nach einigen Stunden thaten wir dasselbe mit beiden Ankerketten, um das Schiff an die See zu halten. Die Leute arbeiteten mit Aufopferung bis zur Erschöpfung, versuchten durch den Maschinenraum und Hospital in das Zwischendeck zu gelangen, um Ladung zu werfen. Als am Sonntag, den 27. November, der Sturm etwas mäßiger geworden war, brachten die Steuerreepen in Ordnung, hiwten die Ankerketten ein, kappten die Leinen, gingen vorwärts, hofften alles Böse überstanden zu haben, das Schiff gehorchte aber dem Ruder nicht, es geschah ein unbedeutender Ruck, die Ruderreepen kamen los, wurden gewahr, daß das Ruder an der Stelle, wo es durchs Deck ging, gebrochen war. Es wurde Nacht; beabsichtigten am nächsten Tage Vorrichtungen zu treffen, mit den Sorgleinen zu steuern; am nächsten Morgen, den 28., war Ruder und Sorgleinen abgestoßen.

Beschlossen, durch Werfen von Ladung das Schiff so viel zu erleichtern, daß es in seinem unlenkbaren Zustande den Stürmen und der See widerstehen konnte. Die ganze Mannschaft und Passagiere warfen Ladung, die am besten erreicht werden konnte, Mais, Kleesamen und Harz über Bord, da das Schiff in der von verschiedenen Seiten laufenden See gefahrdrohende vibrirende Bewegungen machte. Häufig wurden diese Arbeiten von überkommenden Seen gestört und verhindert. Am 29. überfiel uns wieder ein sehr starker Sturm aus NNW. Mit großer Hoffnung und Mühe und nach vieler Arbeit hatten wir am 30. November Bäume und Spiere zu einer Nothvorrichtung hergerichtet, versuchten mit Segel und Schraube damit nahe unserem Kours zu kommen, aber alles vergeblich. In Anbetracht des großen schweren Schiffskörpers erwies sich unsere Vorrichtung, die wir mit den zu Gebote stehenden Mitteln vollendet hatten, als Spielerei. Ein eisernes Nothruder von einem Bootsdavit und Eisenplatten herzustellen, ist viel erwogen, aber als unausführbar aufgegeben, da auch die Ruderösen am Steven gebrochen sind.

Trafen am 6. Dezember in der Nacht einen Dampfer, welchem wir unseren Namen zeigten und den Verlust unseres Ruders bemerkbar machten. (Dieser Dampfer hat nichts von sich hören lassen.) Hatten vom 5. bis zum 6. Dezember einen schrecklichen Orkan, der an Stärke alles Bisherige überbot und das Schiff dem Untergange nahe zu bringen drohte. Das neue Untermarssegel zerriß und flog aus den Lieken, überhaupt haben wir mehrere Segel verloren und die noch übrig gebliebenen sind während der unglücklichen Zeit fortwährend in Reparatur. Am 7. Dezember kam ein Dampfer in Sicht, mit Abendwerden war er uns nahe. Nachdem wir dem spanischen Dampfer „Borinquen" Mittheilung gemacht, übernahm er auf unser Verlangen, uns nach Europa zu schleppen. Nach 7stündigem Bemühen von beiden Mannschaften, das Kabeltau fest zu bekommen, gab der Spanier die Sache auf und ging weiter. Sein Boot konnte sich nicht so viel nähern, um einige fertige Briefe mitzunehmen. Seit dieser Zeit verhältnißmäßig gutes Wetter; viele vergebliche Versuche, das Schiff an den rechten Kours laufen zu lassen; sind heute (13./12.) beschäftigt, ein Nothruder an der Seite anzubringen. Ein Schooner kommt in Sicht, er steuert auf uns zu, beabsichtige Briefe mitzugeben. Alles gesund.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Nachmittags-Vorstellung: „Die Reise durch das Märchenland." Eine Weihnachts-Komödie 6 Bildern.

Vermischtes.

— Eine rührende Episode spielte sich dieser Tage auf dem Weihnachtsmarkte in Berlin ab. Ein älterer Herr, in einen Pelz gehüllt und von einem Diener mit einem großen Korbe begleitet, stand vor einer Bude und hielt unter den ausgestellten Puppen Musterung. Einige Schritte davon stand ein Mann in ärmlicher, aber sauberer Kleidung, der ein kleines, etwa dreijähriges Mädchen auf dem Arm trug. „Papa, lieber Papa", rief die Kleine, „kauf' mir doch auch solche schöne Puppe!" Der alte Herr mußte es wohl gehört haben, denn er wendete sich um und sah, wie der Mann sein Kind innig an sich drückte und wie ihm eine Thräne über die eingefallenen Wangen lief. Er trat an letzteren heran und erfuhr, daß derselbe ein gelernter Kaufmann, aber schon seit fast einem Jahre außer Stellung sei, und daß dessen Frau in Folge der Noth und Entbehrungen zu Hause krank liege. Da die Angaben des noch jungen Mannes auf Wahrheit zu beruhen schienen, notirte sich der freundliche alte Herr die Wohnung desselben und versprach ihm nach eingeholter Erkundigung eine Stelle als Buchhalter in seiner Fabrik. Dann kaufte er für das kleine blondlockige Mädchen die heiß ersehnte schöne Puppe, ferner einen großen Pfefferkuchen und ein Portemonnaie, in das er etwas hineinlegte, was einem Goldstück nicht unähnlich sah, und war bald im Gewühl der Straße verschwunden, während der junge Kaufmann noch heiße Worte des Dankes stammelte. Ob der Weihnachtsheiligabend in allen Familien so froh gefeiert werden wird, als im Hause jenes braven reichen und dieses armen, aber doch wieder glücklichen Mannes? Wir wünschen es aus warmem ganzem Herzen!

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 23. Dezember. Die zweite Kammer hat sich bis zum 9. Januar und die erste Kammer bis zum 4. Januar vertagt.

Wien, 22. Dezember. In Sachen des Konfliktes mit Rumänien wird der „Ungar. Post" aus Bukarest gemeldet, daß das Ministerium in den allernächsten Tagen vollständige Satisfaktion übermitteln wird.

Auf Antrag des Staatsanwaltes wurde gegen Direktor Franz Jauner die Voruntersuchung wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens nach § 335 des Strafgesetzes eingeleitet. Die Vertheidigung des Herrn Jauner hat Dr. Edmund Singer übernommen. Die letzte feierliche Einsegnung der seit acht Tagen aufgefundenen Leichenreste ist für Freitag, den 23. d., Vormittags 10 Uhr angeordnet, und wurden auch diesfalls die geistlichen Vertreter der Katholiken, Evangelischen und Israeliten eingeladen, am genannten Tage und zur bestimmten Stunde die Einsegnung vornehmen zu wollen.

Paris, 23. Dezember. Der Prozeß Challemel gegen Rochefort ist auf 8 Tage verschoben. Der Anwalt Rochefort's hat ein ärztliches Zeugniß eingereicht, welches die Erkrankung des Angeklagten konstatirt.

Petersburg, 23. Dezember. Das „Journal de St. Pétersbourg" sagt, die Erfinder der Nachricht von einer deutsch-österreichisch-türkischen Allianz legen dieser erfundenen Kombination die Annahme zu Grunde, daß es sich dabei um eine Unterstützung der Türkei seitens Deutschland gegen Frankreich in Tunis handle. Wenn man von dieser erfundenen deutsch-österreichisch türkischen Allianz gesagt habe, eine solche könne Mißtrauen in Petersburg erregen, so sei das Verhältniß des hiesigen zu dem Berliner Kaiserhofe wie das der beiden Nationen an solches, daß es ernsten Gefahren gegenüber fest bestehen würde und daß derartige Kombinationen und unrichtige Konjekturen keineswegs im Stande wären, Mißtrauen zu erregen.